

War Luther ein Reformkatholik?

Nach-Gedanken zu Werk und Wirkung Martin Luthers aus heutiger Perspektive

Impulsreferat von Bischof Dr. Joachim Wanke anlässlich einer Podiumsdiskussion im Rahmen einer internationalen Tagung „Luther zwischen den Kulturen“ anlässlich des 500. Jahrestages der Immatrikulation Martin Luthers an der Universität Erfurt, gehalten am 2. November 2001 in Erfurt, im Coelicum, Domstr. 10

Klemens Maria Hofbauer (gest. 1820) war sicherlich kein Ökumeniker. Dazu waren die Zeiten, in denen er seelsorglich wirkte, nicht angetan. Dennoch ist von ihm ein bemerkenswerter Satz überliefert, der bei dem späteren Heiligsprechungsprozess ein gewisser „Stein des Anstoßes“ war. Klemens Maria Hofbauer hatte seinerzeit in einem Gespräch die Ansicht geäußert, die Kirchenspaltung durch Luther sei deswegen gekommen, „weil die Deutschen das Bedürfnis hatten und haben, fromm zu sein“.¹

Dieser Satz ehrt die Deutschen, aber vermutlich mehr jene des 16. Jahrhunderts, weniger jene unserer Gegenwart. Oder täusche ich mich? Ich stelle dem nachfolgenden Gespräch zum Tagungsthema „Luther und sein Erbe“ vier Impulse voran. Die Überschrift zu diesem Beitrag war mir vorgegeben.

Religiöse Horizontverschiebung

Wenn über die Fernwirkung der Reformation Luthers disputiert werden soll, muss zunächst der völlig veränderte religiöse Horizont der heutigen Zeit bedacht werden.

Luther war durch und durch ein homo religiosus. Seine Botschaft kam in einer gesellschaftlichen und kirchlichen Situation zur Wirkung, die von einem fraglos vorgegebenen Gotteshorizont bestimmt war. Nicht die Gottesexistenz stand zur Disposition, sondern das Gottesverständnis. Genauer: Es ging darum, eine durch spätmittelalterliche Frömmigkeitspraxis verdunkelte biblische Grundaussage wieder zur Geltung zu bringen: der Vorrang der unverdienenbaren Gnade vor jedem religiösen Werk.

Ganz anders heute. Nicht irgendwelche Einzelheiten des christlichen Glaubensbekenntnisses stehen heute zur Disposition, sondern der Gottesglaube insgesamt. Sind wir mit uns selbst allein – oder gibt es wirklich ein letztes Gegenüber des Menschen, ein geheimnisvolles DU, das einen Namen trägt und sogar ein Interesse an uns Winzlingen eines gigantischen Kosmos hat? Wenn überhaupt, steht heute diese Frage an. Es geht um den 1. Glaubensartikel: Ich glaube an Gott. Diesen Satz vermeinen viele Menschen durch das Denken der Aufklärung, die Christentumskritik Nietzsches, des Marxismus-Leninismus, aber noch mehr durch die furchtbaren Erfahrungen jüngster Geschichte oder eigener Lebenserfahrungen geprägt, nicht mehr mit-sprechen zu können. Sicherlich: Der ausdrückliche, kämpferische Atheismus hat derzeit mehr der Variante eines milden Agnostizismus Platz gemacht. Dennoch hat ein Denken, das Martin Luther und seinen Zeitgenossen noch fragloser Hintergrund leidenschaftlicher und manchmal auch lustvoller Kontroversen war, heute für die weit-aus meisten Menschen keine Bedeutung mehr. Der jüngst geführte theologische Streit zwischen Katholiken und Protestanten um die Rechtfertigungslehre hat dies

¹ Vgl. H.Schermann (Hg.), Klemens Maria Hofbauer. Profil eines Heiligen, Wien 2001, 28.

deutlich gemacht. Für die säkulare Öffentlichkeit war das alles Theologie-„Chinesisch“, höchstens interessant im Blick auf das taktische Verhalten der Kirchen und ihrer Wortführer und möglicherweise von Interesse hinsichtlich der Rückschlüsse, die man auf innerkirchliche bzw. zwischenkirchliche Spannungen daraus ablesen konnte.

Unsere Welt ist eine andere – das macht dem Protestantismus schwer zu erklären, wogegen er eigentlich seinerzeit protestiert hatte, und den Katholiken, warum sie sich noch mit so alten Formulierungen wie denen des Trienter Konzils herumplagen, also jenen Zurückweisungen reformatorischer Ansichten (oder was man damals für solche hielt), die dem Katholizismus der letzten vier Jahrhunderte sein Gepräge gaben.

Spaltung, die arm macht

Luther hat bekanntlich keine neue Kirche gewollt. Er hat die Kirche reformieren wollen. Ja – er war ein Reformkatholik, wenn man es so salopp formulieren will. Diese Stadt Erfurt ist die Stadt, „in der Luther noch katholisch war“. Wir dürfen davon ausgehen, dass Luther dies auch nach 1517 bleiben wollte. Selbst eine so klobige und polemische Schrift aus späterer Zeit wie „Wider Hans Worst“ lässt das erkennen. Luther wollte die Kirche wieder zu ihren Ursprüngen zurückführen. Das 2. Vatikanische Konzil hat 450 Jahre später Anliegen Luthers rehabilitiert und wieder in der katholischen Kirche zu Ehren gebracht.

Luthers reformatorische Anliegen haben seinerzeit bei den kirchlichen und theologischen Instanzen sowohl in Deutschland als auch in Rom kein angemessenes Verständnis gefunden. Zudem sind die primär geistlichen Anliegen Luthers immer wieder von politischen Machtfragen überlagert worden. Das Lutherbild ist katholischerseits nach Jahrhunderten der Polemik korrigiert worden. Ich nenne nur als Belege dafür das Wort der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers aus dem Jahr 1983, in dem Luther von beiden Seiten als „Zeuge des Evangeliums, Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung“ gewürdigt wird.² Und weiterhin nenne ich das 1996 veröffentlichte gemeinsame Wort zum 450. Todestag Luthers aus der evangelischen und katholischen Kirche in Thüringen und Sachsen-Anhalt, das auch meine Unterschrift trägt.

Man muss feststellen: Jede Abgrenzung gegenüber einer als falsch angesehenen Position trägt die Gefahr eigener Verengung in sich. Noch kürzer: Dogmatisierungen, Grenzziehungen in Sachen Glaubenslehre blenden komplementäre Wahrheitselemente aus. Der Katholizismus nach Luther ist ärmer geworden. Diese Feststellung mag überraschen, aber ich bin in guter Gesellschaft, wie dieses Papstzitat aus der Enzyklika „Ut unum sint“ von 1995 beweist: „(Wir sind) uns als katholische Kirche bewusst [...], vom Zeugnis, von der Suche und sogar von der Art und Weise gewonnen zu haben, wie bestimmte gemeinsame christliche Güter von den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hervorgehoben und gelebt worden sind.“³ Eine Kirchenspaltung macht die danach übrig bleibende Kirche ärmer. Darum ist das Bemühen um die Einheit der Kirchen auch ein Hoffen darauf, geschichtlich bedingte

² Abdruck in: Dokumente wachsender Übereinstimmung, hrsg. von H.Meyer, Bd.II, Paderborn/Frankfurt a.M. 1992, 444-451, hier 445.

³ Papst Johannes Paul II, Enzyklika UT UNUM SINT (1995), Nr. 87.

Verarmungen und Einseitigkeiten wieder überwinden zu können. Ich meine, dass die katholische Kirche diesbezüglich einiges aufgeholt hat.

Religionsökumene versus Konfessionsökumene

Das Erbe Luthers wird in allernächster Zukunft in einem geistigen Kontext neu zur Sprache kommen müssen, die vom Dialog der Religionen bestimmt sein wird. Derzeit erleben wir die dramatische Ouvertüre zu einer neuen Begegnungsrunde der großen Weltreligionen, jetzt freilich angestoßen von Leuten, die den Islam für ihre Verbrechen instrumentalisieren. Doch auch ohne die Terrorakte vom 11. September 2001 gilt: Die Religionen, die bislang im Wesentlichen auf je eigene geographisch abgegrenzte Erdregionen beschränkt waren, rücken sich nun vielerorts ganz nahe auf den Leib.

Wenn in dem kommenden Gespräch der Weltreligionen das Christentum seine Stimme einbringen will, wird es das nur tun können, wenn die Grundmelodie des Christlichen klar und profiliert zu vernehmen ist. Damit erhält die innerchristliche Ökumene, von der das vergangene Jahrhundert – gottlob – geprägt war, eine neue, unerwartete Dynamik. Die schon mit der Kirchenspaltung am Ende des 1. Jahrtausends einsetzende Entfremdung zwischen den Kirchen des europäischen Westens und Ostens und die mit der Reformation eingeleitete, bis heute fortdauernde Bewegung ständig neuer Abspaltungen christlicher Gemeinschaften muss und wird einer Bewegung zur Versöhnung der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften weichen.

Es wird eine Überlebensfrage des Christentums im soeben angebrochenen 21. Jahrhunderts sein, das Problem der gegenseitigen Anerkennung und letzten Übereinstimmung im jeweiligen Christ- und Kirchesein überzeugend zu beantworten. Dass diese noch zu gewinnende Einheit der Christenheit keine langweilige, uniforme Einheit sein wird, sondern eine Einheit in Vielfalt, in geschichtlicher, kultureller und auch theologischer Eigengeprägtheit, ist ein anderes Thema. Das braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden.

Meine These ist freilich: Die anderen großen Religionen werden das Christentum nur als Gesprächspartner ernst nehmen, wenn es, in seinem Eigenen klar konturiert, sich im kommenden Weltgespräch der Religionen mit seinem Proprium erkennbar macht. Dieses Proprium des Christentums wäre für mich, hier in aller Kürze formuliert, seine Fähigkeit, zum einen den Gottesglauben mit seinem Wahrheitsanspruch vor dem kritischen Denken des Menschen zu verantworten, und zum anderen, nicht nur gegenüber den asiatischen Religionen, sondern auch gegenüber dem jüdischen Gottesglauben darzulegen, dass sein Gotteszugang allein auf dem Satz des johanneischen Jesus beruht: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Gottesglaube, der sich vor dem Denken verantwortet, und die Inkarnationsaussage („Und das Wort ist Fleisch geworden“, Joh 1,14) sind für mich die zwei Grundpfeiler des Christentums, noch vor aller konfessionellen Ausprägung. Es wird zu fragen sein, ob es jenseits der von den Konfessionsgegensätzen her geprägten „Feinökumene“ zu solchen Fundamentalverständigungen innerhalb der verschiedenen „Christentümer“ kommen kann. Der innerchristlichen Ökumene wird, so meine feste Überzeugung, durch die zwingend notwendige kommende Religionsökumene Beine gemacht werden! Darauf kann man gespannt sein.

Neue missionarische Präsenz

Schließlich weise ich als letzten Gesprächsanstoß auf die Aufgabe hin, in Thüringen und in Sachsen-Anhalt, im Lande Luthers eine neue missionarische Präsenz der christlichen Kirchen in der Gesellschaft zu gewinnen. Ich erinnere an die eindrucksvolle Rede von Eberhard Jüngel vor der EKD-Synode 1999 in Leipzig, die sich dem Missionsthema heute widmete. Jüngel hat danach ein weiteres Mal zu diesem Thema hier in diesem Raum, in dem wir uns heute befinden, im Coelicum, dem mittelalterlichen Hörsaal unserer Theologischen Fakultät, vor katholischen Christen gesprochen, die sich miteinander und mit evangelischen Mitchristen über Wege und Zielsetzungen einer solchen „evangelisierenden“ Präsenz verständigen wollten.

Das schließt den Gedankenkreis zu meiner ersten Bemerkung: Heute steht die Gottesfrage an – aber eben buchstabiert als Frage nach dem Menschen, nach dem Humanum, nach der gemeinsamen Zukunft aller Menschen. Sich darauf zu besinnen, nach Koalitionen bei der Gewinnung solcher Zukunft Ausschau zu halten, ist für mich ein Sich-Einlassen auf das Erbe Luthers.

Westliches Kulturchristentum und östliche Kirchen- und Christentumsferne: Das ist eine interessante Mischung. Ich meine, dass die Bereitschaft zu einem neuen Hören auf die Botschaft des christlichen Glaubens im Osten besser ausgeprägt ist als im alten Westen. Was ganz fremd geworden ist, wird wieder interessant. Diese alte Lebensweisheit gilt wohl auch in diesem besonderen Fall. Freilich: Das erfordert auch von den Christen und Kirchen eine vertiefte Lernbereitschaft. Wir müssen wieder neu „auskunftsfähig“ werden, so wie es Luther für seine Zeit war, aber eben im Lebenshorizont der Menschen von heute.

Ich wandle einmal eine Aussage von Ernst-Wolfgang Böckenförde ab, der davon sprach, dass „der freiheitliche säkularisierte Staat von Voraussetzungen (lebt), die er selbst nicht garantieren kann“.⁴ Dieser Satz gilt analog auch von den Kirchen, letztlich von der einen Kirche Jesu Christi als geglaubter, von den Christen im Credo bekannten Wirklichkeit. Die Kirche ist Widerschein des Evangeliums. Sie ist für das Evangelium, um des Evangeliums willen da. Sie ist - im Bild gesprochen - nicht der Ton selbst, sondern nur dessen Resonanzraum. Sie muss und darf den Ton, der allein von Gott ausgeht, zum Klingen bringen. Das ist ihre Aufgabe. Nicht mehr und nicht weniger.

Ich wünschte mir, dass dies Sonntag für Sonntag in allen Kirchen Thüringens geschieht. Leider sind immer noch viele Kirchen am Sonntag Vormittag geschlossen. Viele Kirchenbänke sind nur spärlich besetzt. Was würde wohl Luther dazu sagen? Wir brauchen auch heute eine Kirche, die in Thüringen und anderswo „den Dank vervielfacht“, wie Paulus einmal in einem Nebensatz formuliert und so Sinn und Ziel seines Wirkens umschreibt (vgl. 2 Kor 4,15) Das können die Kirchen nur gemeinsam, nicht im Gegeneinander. Den Menschen hierzulande den Gotteshorizont eröffnen, ihnen sagen und bezeugen, dass sie sich „verdankt“ wissen dürfen, das wäre für mich eine Kurzformel, mit der ich mich durchaus auf Martin Luther berufen dürfte – auch als katholischer Bischof.

⁴ E.-W.Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: ders., Recht, Staat, Freiheit. Staatstheorie und Verfassungsgeschichte., Frankfurt a.M. 1991, 92-114, hier 112.